

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)
Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

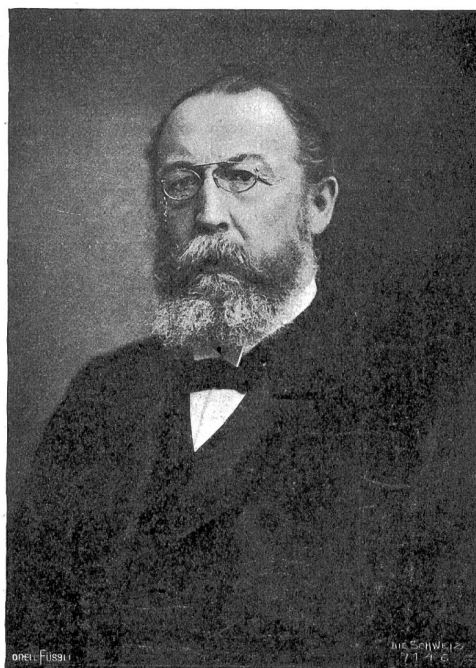
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Hardturm an der Limmat bei Wipkingen. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

Politische Uebersicht.

In Deutschland hebt wieder ein chauvinistisches Treiben an, das die Freunde des Friedens in der Welt mit einiger Unruhe erfüllen muß. Die alldeutsche Presse schwimmt in Wonne, und das ist immer ein schlechtes Zeichen. „Endlich“ eine Tat der Regierung, welcher „hoffentlich“ recht bald weitere folgen werden! Der „Panther“, ein deutsches Kanonenboot, ist nach Agadir gesandt worden, dem besten Hafen Marokkos an der atlantischen Küste mit einem ungemein reichen Hinterland. Einige Deutsche treiben dort Handel, und die sollen sich beunruhigt gefühlt haben, was bei den gegenwärtigen unruhigen Zeitläuften ja auch wohl sein kann, weshalb das Deutsche Reich sich veranlaßt sah, bei dem offenkundigen Unvermögen der Landesregierung, Ordnung zu schaffen, für den Schutz seiner Angehörigen selber das Nötige vorzunehmen. Nun ist also schon der Dritte auf den Plan getreten, um zur Stelle zu sein, wenn es ans Teilen der marokkanischen Beute geht. Zum Ueberfluß wird angekündigt, daß auch in andern marokkanischen Häfen die deutsche Flagge gezeigt werden soll, und da den Engländern und allen andern Unterzeichnern der nun faktisch annullierten Algecirasakte niemand verwehren kann, ein Gleiches zu tun, so könnten wir bald unter nicht ganz freundlichen Auspizien eine sich gegenseitig beargwöhnende und belauernde internationale Flotte in den Gewässern Marokkos beisammen sehen, und ein „unto-ward event“ wie bei Navarin läge nicht mehr völlig außer dem Bereich der Möglichkeit.

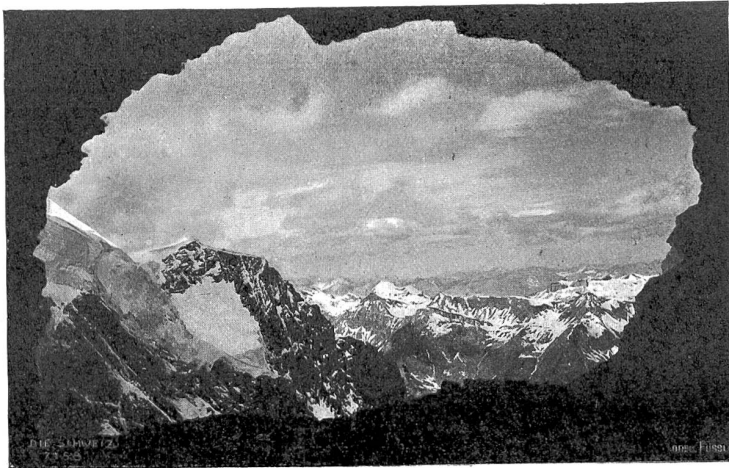


Dr. med. F. Schmidt, Direktor des Schweizerischen Gesundheitsamtes, Bern, Schweizerischer Generalkommissär für die Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911.

* Zürich, Mitte Juli 1911.

Für die innere deutsche Politik ist Agadir von größter Bedeutung. Die Reichstagswahlen stehen vor der Tür, die Regierung braucht einen kräftigen Rückhalt im Volk, und den wird sie finden, wenn sie dem Volk plausibel machen kann, daß in Marokko Deutschlands Ehre und Ansehen engagiert sei und daß zu deren Wahrung eine starke Regierung, vom Vertrauen und der Opferbereitschaft ihres Volkes getragen, hinter den deutschen Forderungen stehen müsse. Das wird ziehen und der Regierung diesmal Tausende von Stimmen zuführen, die sonst sicherlich auf die andere Seite gefallen wären. Die Reichstagswahlen im Zeichen von Agadir versprechen dem alten Kurs seinen Bestand.

Dem Pfarrer Jatho in Köln hat das Spruchkollegium von Berlin die weitere Ausübung seines Amtes unterlagt, trotzdem gerade dieser Mann es verstand, die gährende Leere der Kirche durch seine hinreißende Begeisterung wieder mit Andächtigen zu füllen. Die wunderliche Erscheinung dieses Glaubensgerichts, das auf Grund eines förmlichen Gesetzes einen regelrechten Prozeß gegen den „Irrelehrer am Rhein“ durchführte, zeigt wieder einmal recht drastisch, daß es immer noch fromme Leute gibt, die da meinen, sie müßten dem lieben Herrgott, der so sorglos und unachtsam ist und gar nicht recht zu seiner Sache schaut, ein wenig nachhelfen mit einigen strammen Glaubensartikeln und Paragraphen, anhand deren man denn doch endlich etwas Zucht und Ordnung hineinbringen kann in das „Trachten nach dem Reich Gottes“. Davon, daß „der



Jungfraubahn. Ausblick aus dem Mönchstollen auf das Schreckhorn und die Schilhornkette.

Geist wehet, wo er will“ und daß der liebe Gott sich die Freiheit vorbehält, auch unter Umgehung der ordnungsmäßigen Instanzen mit Menschenkindern, die ihn ernstlich suchen, in Verbindung zu treten, hat man dort, wo das Bewußtsein der allein echten „Gotteskindschaft“ dominiert, keine Ahnung.

In Frankreich und Oesterreich sind neue Männer an die Spitze der Regierung getreten. Eine parlamentarische Unge- schick-

lichkeit des stellvertretenden Rabinettschefs Perrier hat das Ministerium Monis gestürzt und dem noch in jüngern Jahren stehenden Caillaux das Ruder des Staates in die Hand gegeben. Er und sein Minister de Selves hatten mit der Marokkoaffäre keine sehr angenehme Aufgabe anzutreten. In Wien ist Herr v. Bienerth gegangen, um dem parteipolitisch weniger exponierten Baron von Gautsch Platz zu machen, der sich zum größten Teil die Mitarbeit der Männer des alten Rabinetts gesichert hat.

Totentafel * (24. Juni bis 7. Juli). Unsere Totenliste kann heute glücklicherweise ganz kurz gehalten werden. Von bekanntern Namen unter den im genannten Zeitraum Verstorbenen sind eigentlich nur zwei hier zu erwähnen: Der katholische Pfarrer von Pfeffingen in Basel-Land, Dr. phil. Friedrich Bauer, der nach schwerem Leiden am 26. Juni im Theodorianum in Zürich starb. Er war ein gelehrter Kopf und mild denkender Seelforger, hochangesehen auch bei den Angehörigen der protestantischen Konfession. In seiner Beerdigung ließ sich die Regierung vertreten.

Im 85. Jahre ist in Wien am 5. Juli der k. und k. Major a. D. Karl von Drelli von Zürich gestorben. Er gehörte, wie der jetzt noch seines Daseins sich erfreuende Oberst Arnold Bögli zu den 16 Schweizern, die in der zweiten Hälfte der Vierzigerjahre die Ingenieur-Akademie in Wien besuchten und von denen die meisten zu einem hohen Rang sich emporarbeiteten.

Von der Jungfraubahn.

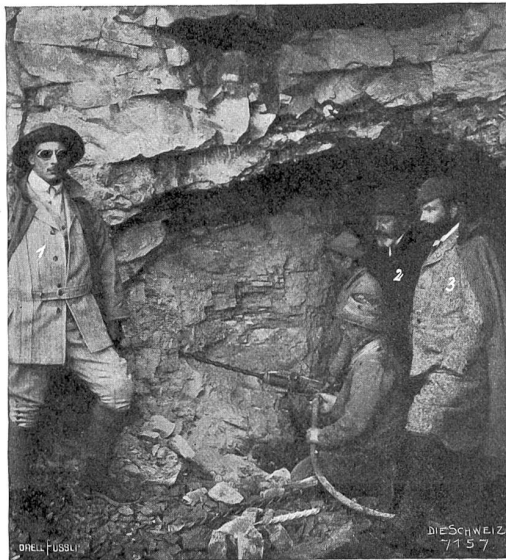
Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Anton Krenn, Zürich.

Noch selten hat ein technisches Werk so sehr die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt wie der genial angelegte Bau der Jungfraubahn, ist sie doch die einzige Bahn, die im wahren Sinne des Wortes mitten in die Gletscherwelt hinein- führt und daher für den Ingenieur gleichermaßen wie für die sich immer mehrende Touristen- welt von größtem Interesse ist.

Mit Spannung wurde daher der auf Mitte Juni 1911 vorausberechnete Durchschlag des 3340 m hohen Mönchstollens erwartet, der im Massiv des Mönch den Haupttunnel verläßt und an dessen Südwestwand führt, um der Ventilation und dem Auswurf des Tunnelmaterials zu dienen. Am 14. Juni, frühmorgens fünf Uhr, trat das Ereignis ein, das auch deshalb Genugtuung auslöste, weil damit der Nachweis erbracht ward, daß die erzielten Resultate vollkommen mit den früher gemachten Tunnelberechnungen sich decken.

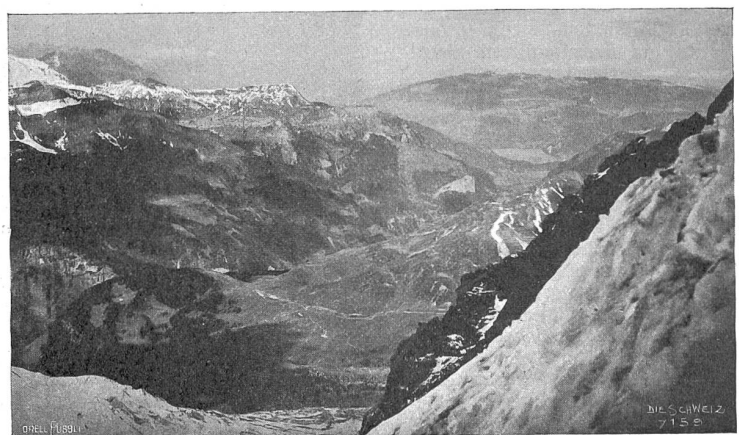
Zum ersten Male nach dreijähriger emsiger Arbeit ist damit wieder das Tageslicht erreicht worden. Die Aussicht von dort oben ist, wie in solcher Umgebung zu erwarten war, unvergleichlich großartig und gibt eine Vorahnung dessen, was auf der im nächsten Jahre zu eröffnenden Station Jungfraujoch (3470 m) in noch viel größerem Maßstabe zu erwarten sein wird.

Es ist bekannt, daß die Jungfraubahn sich



Jungfraubahn. Die letzten Bohrungen am neuen Mönchstollen.
1. Gebhard Guyer, Sohn Guyer-Zellers, des Begründers der Jungfraubahn.
2. Edm. von Hegner, Vize-Präsident des Verwaltungsrates.
3. E. Liechti, Betriebsdirektor der Jungfraubahn.

durch die sehr vorteilhafte Eigenart charakterisiert, daß von Station zu Station sich die Ausblicke vollständig verändern und zu stets neuen Panoramen führen. Vermittelt so die Station Eigerwand (2867 m) den Blick nach den nordwärts gelegenen Boralpen mit ihren grünen Matten, dunkeln Wäldern, lieblichen Tälern und Seen und die Station Eismeer (3161 m) den Blick nach Südosten in eine große, von himmelfürmenden Bergen umgebene, unvergleichliche Eismwelt, so vereinigt der neue Aussichtspunkt die kontrastierenden Panoramen bei-

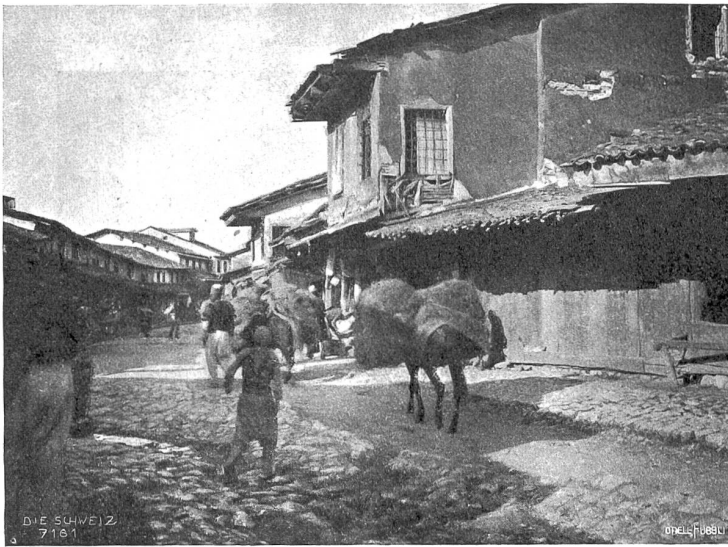


Jungfraubahn. Ausblick vom Mönchstollen auf Interlaken, den Thunersee, den Wiesen, die Schilhornkette. Im Vordergrund unten die Station Wengen.

der Stationen, die beiden Detailbilder aus größerer Höhe zu wunderbaren Effekten vereinigend. Direkt im Vordergrund drohen beinahe in greifbarer Nähe die ungeheuren, blendend

weißen überhängenden Eismassen der außerordentlich steilen Jungfrauochwand, in deren Scheitelfelsen die Station Jungfrauoch auf 3450 m Höhe nächstes Frühjahr vollendet werden wird. Dahinter thront in unvergleichlicher Schönheit die Jungfrau selbst, mit ihren vorgelagerten Trabanten, dem schneeweißen Zuckerhut des Silberhorns und dem ihr gleichsam als Sockel dienenden Fels- und Eisgerüst des Schneehorns. Daneben die furchtbar wilde, eisumpanzerte Wand des Mönch. An diesen Wänden ist immer Bewegung, und wie Kanonendonner tönt es mit vielfachem Echo, wenn die Eis- und Steinlawinen in den tief unten liegenden, engen Eisfessel des Guggi hinabschießen. Dazwischen aber weitet sich nach Norden der Horizont, und aus der unermesslichen Ferne des nordschweizerischen Tieflandes wandert der trunkene Blick hinüber zu den grünen Vorbergen, aus deren Mitte besonders die liebliche Wengernalp und Interlaken mit dem Thunersee aufleuchten. Immer wieder aber kehrt der Blick zum Jungfrauoch zurück und haftet besonders auf dem gut sichtbaren, ausgedehnten Stationsplateau, das mit dem noch viel großartigeren Blicke nach Süden, auf den fast in seiner ganzen Länge sichtbaren großen Aletschgletscher, umgeben von den schönsten Bergriesen der ganzen Alpenwelt, die Jungfrauobahn zu etwas ganz Einzigartigem stempeln wird.

Br.



Im Basar von Shkufari.

Der Aufstand in Albanien.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Um die nicht ruhende, fast Jahr um Jahr sich wiederholende revolutionäre Bewegung in Albanien richtig zu verstehen, muß man die Lage und Geschichte dieses rauhen, in den Niederungen jedoch fruchtbaren Gebirgslandes vor Augen halten. Ursprünglich ein eigener indogermanischer Stamm, der sich weit über Illyrien an der Ostküste des Adriatischen Meeres und zum Teil einst an der italienischen Küste ausdehnte, ist es den Albanern nie gelungen, ähnlich ihren ehemaligen Brüdern, den Griechen, den Römern, den Slaven, einen einheitlichen Staat zu gründen. Sie blieben zerissen und fielen den sie bedrängenden Reichen zur Beute: erst den Makedonierkönigen, dann den immer mächtiger werdenden Römern, die sich besonders an dem gesegneten Gestade des fischreichen, mit der Adria durch die schiffbare Bojana verbundenen Skutarisees niederließen und sich 168 v. Chr. der alten Stadt Scodra (Skutari) bemächtigten, später den Slaven (speziell den Serben). Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts fiel Scodra in die Hände der seegewaltigen Republik Venedig, der Beherrscherin der Adria, welche die Stadt ihrerseits im Jahre 1479 den mächtig über den Balkan sich ausbreitenden Osmanen abtreten mußte. Unter türkischer Herrschaft hat Albanien zu keiner Blüte gelangen können, während es den nördlichen Anstößern an den Skutarisee besser erging. Als Groß-Serbien 1389 in der mörderischen Schlacht auf dem Amselfelde ebenfalls unter das Joch der Osmanen kam, flüchteten sich mehrere Serbenstämme in die Wälder und Berge an der Zeta, dem Hauptzuflusse des Skutarisees, und mit wechselndem Geschick, aber schließlichem Siege kämpften sie bis in unsere Tage heldenmütig und erbittert gegen die Uebermacht der Türken. Von 1421 an wurden diese Freiheitskämpfer und dann auch das Land nach ihrem tapfern Anführer Stephan Crnogoratz (auf deutsch „Schwarzberger“) benannt (ital. Montenegro, türk. Kara dagh). Ledig des muslimännischen Joches und gestählt durch das heftige Ringen, konnten sich die Montenegriner trotz der Unfruchtbarkeit

des wasserarmen, von der Bora gepeitschten Karstlandes zu schöner Blüte aufschwingen, besonders unter der energischen, patriarchalischen und klugen Leitung des jetzigen greisen Königs Nikolaus. Die staatliche Organisation, Bildung, Gastfreiheit und Sicherheit verdienen wahrlich nicht den jetzt beliebten Spott, sondern vollstes Lob und die Sympathie des zivilisierten Abendlandes *).

Von alledem nichts im benachbarten Albanien. Die Albaner vermochten sich nicht zu befreien, während man ander-



Straße im Basar von Shkufari.

seits ihnen in ihren Bergen allerdings nie völlig beikommen

*) Ueber Montenegro vgl. „Die Schweiz“ XIII 1909, 349 ff.

konnte. Der frühere Sultan versuchte sie durch allerlei Privilegien zu besänftigen; die regenerierte Türkei dagegen will von diesen Vorrechten nichts wissen. Würde sie die begehrten Schulen errichten, für Hebung des Landes und Handels durch Kulturarbeiten und Verkehrsmittel sorgen, so ließe sich ja schließlich nicht viel dagegen einwenden. Da indessen nichts getan wird, begreift man leicht die Erbitterung, wie sie mir aus dem Mund zweier nach Spalato in Dalmatien geflüchteten Studenten entgegenschallte. Die Türken haben es sich also ganz selbst zuzuschreiben, daß sie nun Jahr um Jahr zu den Waffen greifen müssen, um die Aufstände zu unterdrücken, wobei das Land noch mehr verwüstet wird. — Skutari, das 20,000 Einwohner zählt, besitzt am Hafen einen ständigen Markt mit 2000 hölzernen Verkaufsbuden, wo ein ungemein farbenreiches Leben in echt orientalischer Weise vor sich geht. Die Händler sind auch hier lauter Türken wie in Montenegro, in Bosnien und der Herzegowina. Die eigentlichen Albaner dagegen, die sich namentlich von der Schafzucht erhalten, bekennen sich zum katholischen Glauben und bilden in Skutari noch etwa die Hälfte der Einwohnerschaft. Nordalbanien, aus dem viele Einwohner nach dem griechisch-orthodoxen Montenegro ausgewandert sind, um dort ein freieres angenehmeres Leben zu genießen, möchte gerne so gut regiert werden wie die Montenegriner. Montenegro aber ist sich seiner internationalen Pflichten bewußt und darf es wider den Willen der Großmächte nicht zu erneutem Waffengange mit der Türkei kommen lassen. Es beachtet also Neutralität und entwaffnet die durch die türkischen Truppen über die Grenze getriebenen Albaner. Natürlich bedeutet die lange dauernde Grenzbesetzung beim Skutarisee, an dessen Nordost-Gestade, an den Hängen der bis zu 2200 m aufsteigenden Berge die jüngsten Kämpfe wüteten, für die Montenegriner eine große Last, die um so drückender empfunden wird, als die Stammesbrüder der Albaner, die sich im Königreich niedergelassen haben, mit den Aufständischen begreiflicherweise sympathisieren und sie heimlich unterstützen, soviel sie können. Dadurch entstehen für Montenegro beständig Reibereien mit der türkischen Regierung, die auch der Politik der türkenfreundlichen Großmächte Sorge bereiten. Man fürchtet, das Pulverfaß am Balkan fange Feuer. Doch ist die montenegrinische Regierung, an deren Spitze abendländisch gebildete Männer stehen, viel zu weitsichtig, um mit der Türkei anzubinden ohne Aussicht auf einen guten Erfolg. Ruhe wird es erst geben, wenn

entweder die Muselmänner die Bahn wahrer Zivilisation beschreiten oder aber, bei günstiger politischer Konstellation, die Montenegriner freie Hand für Hebung der Kultur in Nordalbanien, die Italiener für diejenige in Südalbanien bekommen, wie dies Oesterreich gegenüber Bosnien und der Herzegowina gelungen ist.

Dr. C. Tücher, Zürich.



Von den Montenegrinern entwaffneter Albaner in Podgoritsa.

Der Umritt in Sempach *).

Mitten im Herzen der Schweiz liegt ziemlich vergessen von Eisenbahn und Industrie, verborgen hinter einem Wald



Im Basar von Skutari.

von Obstbäumen, das alte Städtchen Sempach an seinem stillen See. Sein Umfang hat kaum zugenommen im Laufe der Jahrhunderte, und Reste der alten Ringmauern umfassen noch das ganze Geviert der Häuserreihen. Ein richtiges Landstädtchen in mittelalterlichem Stile, umgeben von mächtigen Bauernhöfen, wo die Besitzer noch fast wie Edle herrschen, kennt es in seiner beschaulichen Ruhe nur zwei große Tage, wo sich in seinen beiden Straßen regeres Leben entwickelt: den Jahrestag der Freiheitschlacht, der es den Namen gab, und das Auffahrtsfest Christi.

In diesem letzten Feste hat sich nun seit alten Zeiten ein frommer Brauch erhalten, dessen Eigenart verdient, festgehalten zu werden. Es ist dies die mit großem Pomp ausgeführte kirchliche Prozession um die Marken der alten Kirchgemeinde, ein Flurgang zur Segnung der Felder. Dieser Umzug wird aber wie nur an wenigen Orten noch nach alter Sitte von allen männlichen Teilnehmern zu Pferde ausgeführt, wohl mit Rücksicht auf die großen Entfernungen und die frühere Unwirtlichkeit der Gegend. Im weiten Umkreise der Talschaft, von den umliegenden Höhenzügen, ja aus dem Entlebuch und dem Freiamte reiten die Nacht hindurch vor dem Auffahrtstage die bäuerlichen Pferdebesitzer nach Sempach, um sich dort in den frühesten Morgenstunden auf dem Kirchplatze zu versammeln.

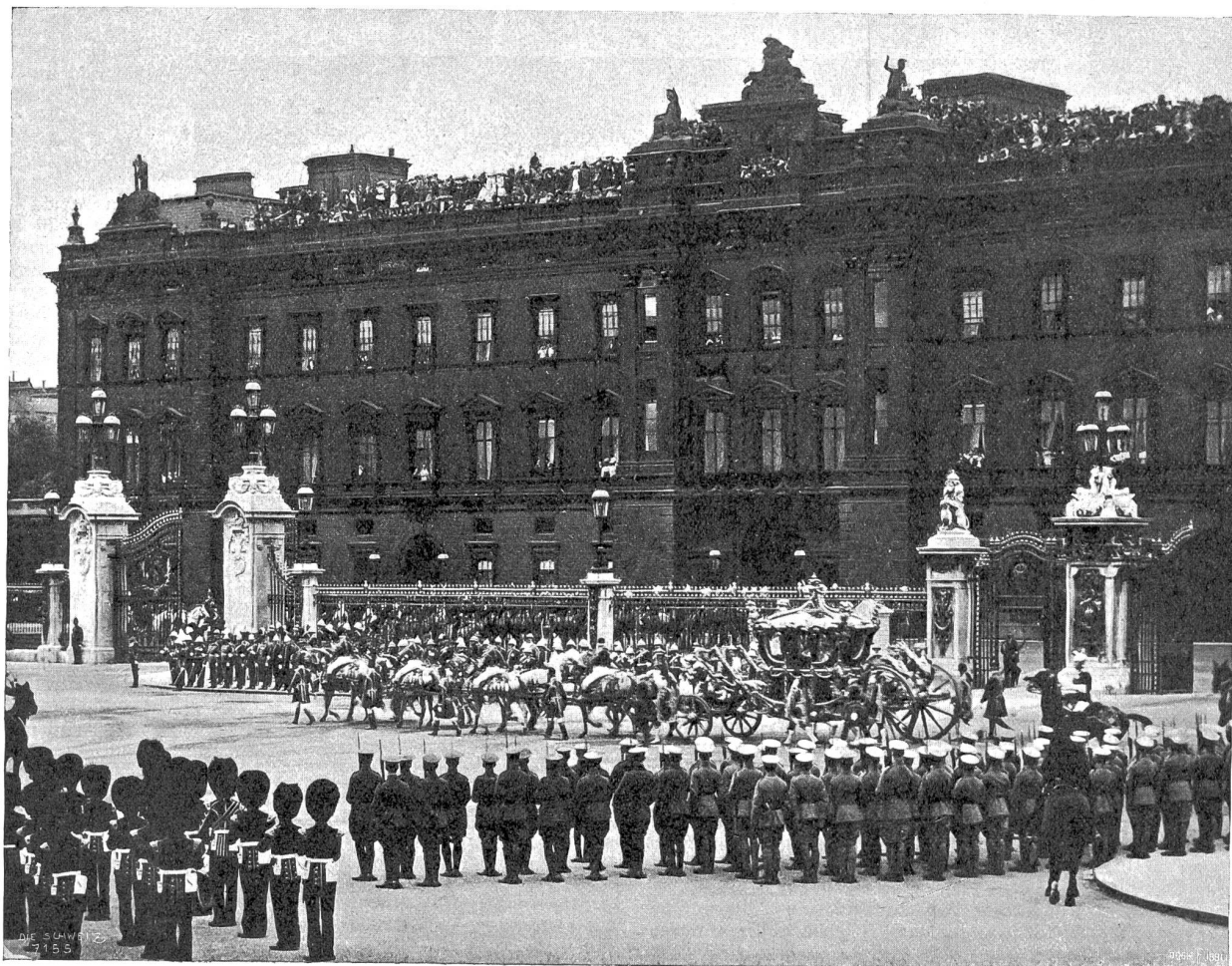
*) Ueber den gleichen Brauch in Münster (St. Luzern) vgl. „Die Schweiz“ XIV (1910) S. 292–297 (Ignaz Kronenberg, Geistliche Wallfahrten-Wallren, eine lustige Reitergeschichte).

Ein künstlicher Blumenstrauch am Hute ist das allgemeine Abzeichen, ohne das keiner mitreitet, und die Rosse, vom braven Aldergaul bis zum temperamentvollen Kavalleriepferd, sind festlich aufgezügelt, wenn sie auch als Sattel oft nur ein Schaf-fell tragen.

Das Ordnen und in Reih und Glied Stellen der oft über dreihundert Reiter zählenden Wallfahrer wird durch einige Kavalleristen der Umgebung besorgt, die in voller Tenue freiwillig diesen Ehrendienst versehen. Schon um die vierte Morgenstunde erfolgt der Aufbruch. Die Geistlichkeit steigt in vollem Ornate mit ihren Dienern zu Pferde. Vier berittene Kirchenräte in langem schwarzem Mantel tragen den Baldachin über

dem verlassenen Kirchhofe von wehrhaften Mauern. Dreimal reiten die Scharen um die Kirche, um dann in ihrem Innern einem Gottesdienste beizuwohnen. In dieser Kirche findet sich eine sehr alte Darstellung biblischer Geschichten, und mit Rücksicht auf seinen kulturgeschichtlichen Wert ist dieser Bilderschmuck vor einigen Jahren mit großen Kosten und eidgenössischer Subvention restauriert worden.

Der Ritt geht nun weiter in Morgenglanz und Frühlingspracht hinan durch die schönen Bauerngüter. Fast bei jedem dieser Höfe, deren Benennung oft auf alemannischen Ursprung zurückgeführt werden kann, ist aus Tannreißern und grünen Zweigen ein großer festlicher Bogen errichtet, unter dem der



Krönungsfeier König Georgs V. von England. Eintreffen des Krönungswagens vor dem Buckinghampalast.

dem Priester, der an der Brust in goldenem Gefäße das Allerheiligste trägt. Der Pilgerzug ordnet sich, voran als Führer ein Kavallerist, dann die Kreuz- und Fahnenträger und die Feldmusik auf ihren Säulen, die während des Musizierens von flinken Knaben fürsorglich geführt werden. Paarweise folgt die erste Hälfte der reitenden Pilger unter abwechselndem, beständigem Gebet. Dann die Priesterschaft, begleitet vom Sakristan und den das Weihrauchfaß und die Glöcklein schwingenden Ministranten, vor- und rückwärts eskortiert von Kavalleristen mit gezogenem Säbel als Ehrenwache. An diese schließt sich der zweite Teil der Reiter an, und am Schluß folgen die meist weiblichen Fußgänger, welche die Pilgerfahrt gewöhnlich nur streckenweise mitmachen.

Der Ritt geht zuerst hinauf nach dem alten Weiler Kirchbühl, wo die ursprüngliche Pfarrkirche steht, ein uraltes Gotteshaus, die Mutterkirche der ganzen Landschaft, umgeben samt

Priester die Fluren segnet. Auf ein Trompetensignal hält dabei der ganze Zug an, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Gegen neun Uhr morgens wird das Dorf Hildisrieden erreicht, und die Reiter bilden auf beiden Seiten der Dorfstraße Spalier, bevor die Geistlichkeit zur Kirche reitet. Nach einem Gottesdienst wird Mittagsrast gehalten, und die Pferde werden gepflegt. In gleicher Ordnung erfolgt um elf Uhr der Weiterritt, wiederum unter öftern Segenspenden, hinab über die Höhe, und in weitem Bogen wird am Nachmittag Sempach wiederum erreicht. Unter Glöckengeläute ziehen vorerst Pilger rund durch das Städtchen, um sich dann in der Hauptstraße in zwei langen Reihen aufzustellen. Durch ihre Mitte reitet unter feierlichen Musikklangen die Priesterschaft unter den Triumphbogen, der vor dem alten Rathause errichtet ist, wo der letzte Segen erteilt wird, worauf in der Kirche der Schlußakt der Feier erfolgt.

Alfred Schaller.

Die Krönungsfeier in London.

Beim Morgengrauen des 22. Juni verkündete Kanonendonner der Batterien Londons den Anbruch des Krönungstages, für den in der Riesenstadt gewaltige Vorbereitungen getroffen worden waren. Schon früh um vier Uhr füllten sich die Straßen, durch die der Krönungszug sich bewegen sollte, und nicht weniger als 50,000 Mann, darunter viele indische Truppen, zogen auf ihre Posten zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Um halb sieben Uhr öffneten sich die Tore der Westminsterabtei, um den hohen Würdenträgern, den Peers mit ihren Gemahlinnen, den Richtern, den hohen Militärs, sowie den indischen Fürsten Einlaß zu gewähren. Um neun Uhr war alles in Erwartung des Krönungspaares versammelt, auch die Prinzen und Prinzessinnen hatten sich eingefunden, im ganzen gegen sieben-tausend Personen, eine überaus glänzende Versammlung.

Um halb zehn Uhr verließ der prunkvolle Zug der Fürstlichkeiten und der Repräsentanten fremder Staaten den Buckinghampalast in vierzehn alttümlichen Hoftuttschen, voran die Musik der königlichen Leibgarde in ihren roten, goldverzierten Uniformen. Um halb elf Uhr verkündeten 21

Kanonenschüsse, daß das Königspaar das Schloß verlassen habe. An der Spitze des Zuges marschierten die königlichen Schiffer in mittelalterlicher Tracht; ihnen folgten zu Pferd die Adjutanten des Königs, dann die hervorragenden Feldmarschälle und Generäle. An der Spitze der königlichen Eskorte ritten indische Offiziere, die vom Publikum besonders lebhaft begrüßt wurden. Dann folgte die von acht Schimmeln gezogene, von Gold strohende Karosse des Königs und der Königin, nach ihr die Standarte, dann Lord Ritchener, Prinzen und Herzöge sowie eine glänzende Kavalkade von Adjutanten und Leibgardisten. Kurz vor elf Uhr wurde durch 61 Kanonenschüsse die Ankunft des königlichen Paares in der Westminsterabtei angekündigt. Bei dessen Eintreten in die Abtei wurde ein feierlicher Choral angestimmt. Die hohen Würdenträger defilierten. Pagen trugen die Kronen, und Herolde folgten in mittelalterlichen Trachten. Die Standarten des vereinigten Königreiches wurden einhergetragen. Dann folgten Vertreter des Adels mit den Reichsinsignien. Als dann kam der König in einem von acht rotgekleideten Pagen getragenen Purpurmantel. Zu seiner Seite schritten zwei Bischöfe und Edelleute der Leibwache. Ihm folgte die Königin in prachtvollem, weißseidenem, golddurchwirktem Kleid mit einem Purpurmantel auf den Schultern. Die Schleppe des Kleides wurde von sechs Ehrenjungfrauen getragen.

Das Krönungszeremoniell wurde nach alter, durch Jahrhunderte hindurch unverändert gebliebener Weise vollzogen.

Der Erzbischof von Canterbury, von vier Würdenträgern begleitet, stellte, nachdem er sich naheinander nach den vier

Ecken der Abtei gewandt, den König vor und fragte, ob man ihn anerkennen wolle. Als Antwort ertönten Trompetenfanfaren und der tausendstimmige Ruf: „God save King George!“ Dann begann der religiöse Teil der Feier, worauf der Erzbischof vor den König trat und die Frage an ihn richtete, ob er den Eid leisten wolle. Der König kniete am Altar entblößten Hauptes nieder, legte den Eid auf die Bibel ab und unterzeichnete die Eidesformel. Dann vollzog sich unter Wechselgesang die Weihe der Salbung, worauf der König mit dem Schwert umgürtet, mit Reichsapfel, Ring und Zepter versehen wurde. Als dann setzte er sich auf den Thron. Die Krone wurde in feierlicher Prozession herbeigetragen und dem König durch den Erzbischof aufs Haupt gesetzt. Zu gleicher Zeit setzten sich die Peers und die Kings of Arms ihre Kronen ebenfalls auf. Trompeten schmetterten, Geschütze trachten und alle Glocken Londons läuteten.

Die Versammlung brach stürmisch in den Ruf aus: „God save the King!“

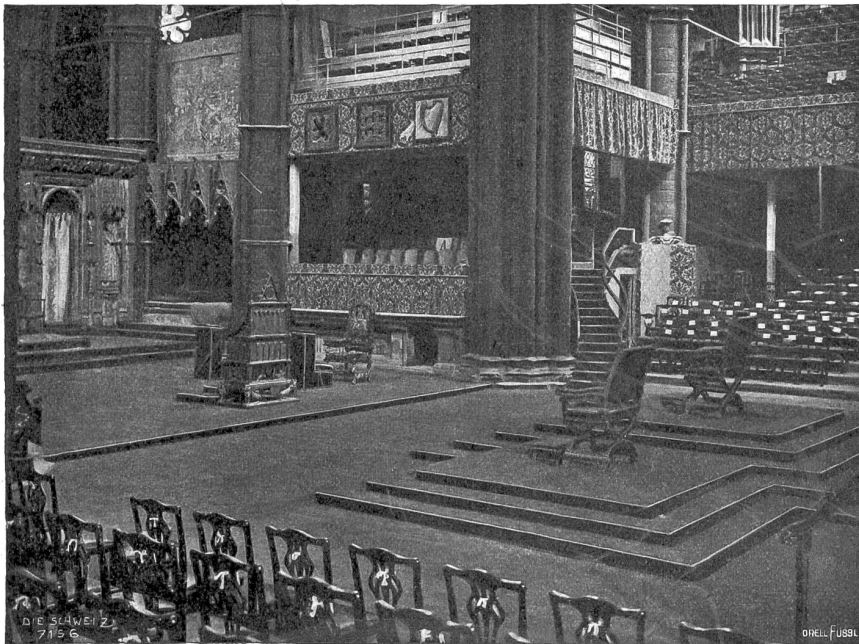
Nachdem die Huldigungen dem König dargebracht worden waren, folgte die Krönung der Königin, die unter einem von vier Herzoginnen getragenen Baldachin zu den Stufen des Altars trat. Auch sie wurde vom Erzbischof mit dem geweihten Öl gesalbt, und nach Uebergabe des Rings feierlich gekrönt. Nach Spendung des Abendmahls zog sich das Königspaar in glänzendem Zuge

nach dem Buckinghampalast.

Aktuelles.

Als Nachtrag zu unserm Artikel über den Schweizerischen „Pavillon auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911“ (Nr. 12, Seite 268) bringen wir in der heutigen Nummer das Bild des Herrn Dr. F. Schmid, Direktor des Schweizerischen Gesundheitsamtes in Bern, welcher als vom Bundesrat ernannter Ausstellungskommissar und als Präsident des Schweizerischen Landeskomitees die Vorbereitungen für die Schweizerische Ausstellung geleitet und deren Installation im Schweizer Pavillon besorgt hat. Daß diese Ausstellung unter denjenigen der auswärtigen Staaten einen ehrenvollen Platz einnimmt und für die Schweiz einen entschiedenen Erfolg bedeutet, ist ein Verdienst nicht nur der Aussteller und des Landeskomitees, sondern namentlich auch des Direktors des Schweizerischen Gesundheitsamtes, der seit 22 Jahren seine volle Kraft, sein ganzes Wissen und Können der Organisation und Weiterentwicklung des Schweizerischen Gesundheitswesens und der Förderung der öffentlichen Hygiene in unserm Lande gewidmet hat *).

*) In der „Schweiz“ erschien 1908, S. 47/48 ein kurzer biographischer Artikel über den Genannten aus der Feder von Dr. F. Zollinger, Zürich, mit einer Bildnisstudie von Paul Rüetschi, Luzern.



Die Westminster-Abtei in London mit dem innern Arrangement für die Krönung von König Georg V.